

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 23 (1933)

Heft: 16

Artikel: Die Handwerkslehre im alten Bern

Autor: Krebs, Werner

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-639121>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

bei Sonderbares mit mir? Ich spürte dies: mein Schicksal hatte mich angerührt, aber die Seligkeit, die ich so heiß ersehnt, die ich in tausend Formen und Farben mir tausendmal ausgemalt, wo war sie nun? Nie und nirgends hatte ich gesehen, erträumt oder geahnt, was mit mir vorging. Neben mir her schritt ein Mensch, von dem ich wußte, er würde über mich herrschen. Angstbeflommen sah ich zu ihm auf. Güte und Aufrichtigkeit strahlten von seinem Gesicht, aber gleichzeitig fühlte ich das Entsetzliche: und wenn es der Teufel wäre, ich müßte ihn lieben! Ich fühlte mich zertreten wie ein Wurm! War das die Liebe, von der ich mir vorgestellt hatte, sie läme wie eine Engelsmusik, um mich zu erlösen? Alles was ich wußte und gewollt, schwand vor einer erdrückenden Gegenwart dessen, was ich in mir quellen und brausen spürte, ich fühlte deutlich wie der Strom außerhalb meiner geriet, und daß ich unter ihm zergehen müßte wie Sand, den er überspült und mit fortreißt.

(Fortsetzung folgt.)

Die Handwerkslehre im alten Bern. *)

Sowohl die staatliche als die städtische Obrigkeit haben sich frühzeitig mit der Ordnung des Lehrverhältnisses befaßt. Immerhin lag diese Pflicht und Aufgabe vornehmlich den Zünften ob. Die Obrigkeit schritt nur dann ein, wenn die Zünfte selbst aus engherzigen oder selbstsüchtigen Beweggründen das vernünftige und vom allgemeinen Wohl bedingte Maß überschritten.

Eine Engherzigkeit in den Voraussetzungen für die Aufnahme ins Handwerk ist in den ältern Zunftordnungen fast allgemein nachzuweisen. Im deutschen Sprachgebiet verlangten die Zünfte schon bei der „Aufdingung“ den Nachweis der ehelichen und ehrlichen Geburt, ja sogar der ehelichen Zeugung.

Die Begriffe „unehelich“, „unehrlich“ und „unredlich“ entsprechen alten Rechtsäzen, die in die Zunftordnungen übergingen und im Gegensatz zum geltenden weltlichen und kirchlichen Recht als dem Handwerkerstand eigentümliche Rechtsanschauung zu erklären sind, der sich gegen die übrigen Stände, namentlich gegen die Kaufleute und deren unehrliche Nachkommen abschließen wollte. Man wollte alle irgendwie anrüchigen Elemente aus dem Handwerkerstande ausschließen. „Die Handwerker müssen so rein sein, als wären sie von den Tauben gelesen“, so liest man in einer Satzung aus dem 17. Jahrhundert.

Basels und namentlich Berns Zünfte scheinen anfänglich duldsamer gewesen zu sein, denn der Rat von Bern verordnete 1538, daß ein Schmied trotz unehelicher Geburt in die Zunft aufgenommen werden dürfe, und sodann 1539, daß ein Zimmermann, der im Halseisen gestanden, im Gebrauch des Handwerks nicht behindert werden solle. Aber das Große Bott von Möhren (d. h. des Schneiderhandwerks) beschloß 1752, es dürfe kein Unehelicher mehr als Lehrling aufgenommen werden.

Noch im 16. Jahrhundert hastete in Bern und anderswo dem Schärfrichter und Abdecker die altüberlieferte Unehrlichkeit an, so daß Schärfrichtertöchter, wenn sie außerhalb ihres Standes heirateten, erst wie uneheliche Kinder legitimiert und ehelich gesprochen werden mußten. Das Berner Ratsmanual 1767 befiehlt, daß die Gesell-

schaft zum Affen (Handwerk der Steinmeißen) die Handwerksleute zum Aufrichten des Hochgerichts (Galgen) beordern solle und es möge den Leuten hierfür eine „Ehrbewahrnuß“ erteilt werden.

Auch Müller, Barbiere, Zöllner, Polizeidiener waren zu jener Zeit noch rechtlos und somit war die mittelalterliche zünftige Ueberlieferung der Ehrenhaftigkeit noch nicht von Vorurteilen befreit.

Das gemeinsame Statut der drei Zunftgesellschaften des Gerber-Handwerks zu Bern von 1450 schreibt bezüglich der Lehrlingshaltung u. a. vor, es solle kein Meister einen „Lehrknecht“ anders dingen als in „offener Gesellschaft“; dieser Lehrknecht solle ihm alsdann drei volle Jahre dienen und 12 Mutt Rappen nebst 15 Schilling zu Wein geben; wenn er die Lehrzeit nicht ausmache, dürfe der Meister vor Ablauf der drei Jahre keinen andern Knecht dingen.

Ein späteres Statut von 1592 bestimmt ferner, es dürfe kein neu angehender Meister einen Lehrlabn anstellen und lehren, er habe denn zwei Jahre „hausgehalten“ und inzwischen sein Handwerk redlich geübt, bei Verlust desselben. Ebenso ist jedem unterjagt, einen Lehrlabn, der nicht in der Stadt Bern „anheimisch“ wäre, zu empfangen und im Handwerk zu unterrichten, ohne Einwilligung der übrigen Meister.

Die Handwerksordnung der Hutmacher von Bern, 1631, bestimmte eine Lehrzeit von 3 Jahren und eine Wanderzeit von 3 Jahren, die von 1700 an auf 5 Jahre verlängert wurde. Ein frisch niedergelassener Meister durfte erst 3 Jahre nach seiner Ledigsprechung einen Lehrlabn annehmen, alles bei je 1 Gulden Buße an Handwerk und an die Stube. Die Lehrbuben sollen in ein eigenes Aufdingbuch eingetragen werden. Dem Lehrbuben war gestattet, nach seiner Aufdingung zum Gesellen den Meister zu wechseln. Denn er solle „freien Zug“ haben.

Die Handwerksordnung von 1700 gestattete den Bürgern von Bern, sich auch anderwärts als Lehrbuben zu verdingen, sie müssen aber bei der Ledigsprechung als Geselle oder Meister an das Berner Handwerk berichten und 1 Pfund Einschreibgebühr bezahlen.

Die allgemeine Handwerksordnung von 1766 schrieb für alle Handwerke gleichmäßig 3 Monate Probezeit, 4 Jahre Lehrzeit und 9 Jahre Wanderzeit vor. Die Aufsicht des Direktoriums erstreckte sich bis auf die Auslese der Lehrlinge und Ledigsprechung der Gesellen.

Aus mehreren dieser Beispiele ist ersichtlich, daß vom Beginn des 18. Jahrhunderts an strengere Bestimmungen und längere Lehr- und Wanderzeit vorgeschrieben wurden, d. h. die Zünfte wurden anspruchsvoller, mehr auf den Eigennutz der Meister als auf die Förderung des Handwerks und der Berufsbildung bedacht.

Mit der Einführung der Handels- und Gewerbefreiheit und der Aufhebung aller Zunftrechte, Ende des 18. Jahrhunderts und nach ihrer Wiedereinführung in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts erlosch auch das Bestreben des Handwerkerstandes für eine bessere Ordnung im Lehrlingswesen und für eine richtige Berufslehre. Auch die Behörden kümmerten sich wenig mehr um die Förderung von Handwerk und Gewerbe.

Erst um die Mitte des 19. Jahrhunderts griff im Handwerkerstande selbst eine bessere Einsicht Platz. Er beginnt sich zu organisieren, durch das Mittel der Selbsthilfe früher bestehende und als wohltätig empfundene Einrichtungen wieder einzuführen, seine Erwerbstätigkeit den erhöhten Anforderungen der Neuzeit anzupassen und die Technik und Wissenschaften auch in der Praxis der Werkstätte nutzbar zu machen.

*) Aus dem jüngst erschienenen Werk von Werner Krebs „Alte Handwerksbräuche“, herausgegeben von der Schweizer. Gesellschaft für Volkskunde.

Die neu entstandenen Handwerker- und Gewerbevereine und die Fachverbände nahmen sich insbesondere der Ordnung und Förderung des Lehrlingswesens an. Sie errichteten Handwerker- und Gewerbeschulen, Fachschulen, Mustersammlungen, die dann auch immer mehr von Staat und Gemeinden unterstützt wurden.

Fast allgemein wurde es üblich, die vereinbarten Lehrverhältnisse durch einen schriftlichen Lehrvertrag genau festzulegen, zu welchem Zwecke dann der Schweizerische Gewerbeverband von 1886 an einen Normal-Lehrvertrag herausgab, der allmählich allgemeine Anwendung fand. Die kantonale Gesetzgebung über das Lehrlingswesen und nun auch das Bundesgesetz über berufliches Bildungswesen, das mit Neujahr 1933 in Kraft trat, erklärten sodann die Schriftlichkeit des Lehrvertrages obligatorisch.

So kamen auch die Behörden zur Erkenntnis, daß die mangelnde Ordnung und schrankenlose Gewerbebefreiheit durch eine Gewerbegezegung ersezt werden müsse.

W. K.

Tessiner Frühling.

(Phot. A. E. Blokhuis.)



Wanderung durch den Malcantone. Von Rob. Scheurer, Caslano. *)

Die Bezeichnung „Malcantone“ (wüster Kanton) läßt für diesen Teil des Kantons Tessin nicht gerade vorteilhafte Schlüsse zu; zu Unrecht; denn das mit diesem etwas ömönigen Namen belegte Gebiet ist in landschaftlicher und ethnographischer Hinsicht eines der schönsten und interessantesten unseres schweizerischen „Sonnengartens“.

Fangen wir mal im untersten Winkel an und besteigen den sich zirka dreihundert Meter über den Spiegel des Lagonersees erhebenden, über und über mit Edelkastanienbäumen und -büschchen bekleideten Monte di Caslano, von dessen höchster Erhebung, der mächtigen Felswand des Salsalto, wir einen wundervollen Blick auf den zu unseren Füßen träumenden tiefblauen See und die angrenzenden schweizerischen und italienischen Waldhügel mit den weißschimmernden Uferorten genießen.

Eben kommt ein stattlicher Raddampfer dahergerauscht und passiert in langsamer, majestätischer Fahrt den schmalen Stretto, die Verbindung zwischen dem eigentlichen Lagonersee und dem fast abgetrennten, Lago di Ponte Tresa genannten, kreisrunden Zipfel. Hell schrillt der Sirenenpfeif all den bewaldeten Hängen entlang, und wenige Minuten später sehen wir das weiße Fahrzeug am Porto von Ponte Tresa (im Dialekt „Punt“), dem brüdengeschmückten, idyllisch gelegenen Grenzörtchen landen.

*) Anm. Die Illustrationen zu diesem Aufsatz sind nach photogr. Aufnahmen von U. Stumpf, Bern.

Und nun durch verschlungene, abschüssige Wald- und Felsenpfade hinunter zur Namengeberin des Berges, nach dem an seinem Fuße lehnenden, recht stattlichen Dorfe Caslano, im Mittelalter Castellano und im Dialekt Caschlang geheißen. Hier ruht eines der zunächst dem Berge gelegenen, noch jetzt Castello genannten und einen weiten ummauerten Hof aufweisendes Gebäude, dessen Mauerwerk in seinen untersten Partien typisch altrömische Struktur zeigt. Besonders ein kleines Durchgangspörtchen könnte ebensogut in der Ringmauer von Aventicum sein. Es wurden in Caslano und Umgebung schon zahlreiche römische Münzen gefunden.

Die blühende Campagna, im Grunde nichts anderes als das im Laufe von Jahrtausenden durch die Magliassina und ihre zahlreichen Nebenbäche herabgeschwemmte Delta, liefert den Caslanern und Magliasern die goldgelbe Polenta und den blutroten Nostrano in verschwenderischer Fülle.

Es ging auf ihr zwar auch nicht zu allen Zeiten so friedlich her wie heutzutage. Im Jahre 1126 fand hier ein bedeutendes Gefecht statt zwischen Truppen von Como und Mailand. Und am 15. Februar 1798 warf der caslaniische Landsturm, vereint mit Kräften aus dem übrigen Malcantone, eine bis hieher vorgedrungene überlegene schizalpiniische Truppen in heldenhaftem Kampfe über die Tresabrücke zurück.

Die Malcantonesen sind überhaupt auch jetzt noch ein ledes, rassiges Geschlecht, mit dem im Ernstfall nicht zu spassen wäre. Schwarzhaarig sind sie alle. Blonde machen kaum ein halbes Prozent der Bevölkerung aus. Es wundert mich deshalb, mal irgendwo gelesen zu haben, die Tessiner seien in der Hauptsache blond.

Sehr originell ist der Dialekt, bald ans Französische, bald ans Rätoromanische und auch ans Spanische erinnernd. Nachstehend einige Beispiele, die ich mit deutscher Orthographie angebe, da sich die italienische für die Dialektschreibung nicht eignet. La chiave (der Schlüssel) heißt „Urtschaaaf“; il lume (das Licht) = „ur lüm“; il lago (der See) = „ur lag“; il formaggio (der Käse) = „ur formai“; il burro